

Die Perspektive des Sprechers und ihre logische Bedeutung

Ein Deutungsversuch zu Thomas von Aquin S. th. I, q.13, a.10

Von Michael-Thomas Liske

Heute beginnt man in der Sprachanalyse teilweise die Grenzen einer sich am Satz orientierenden semantischen Betrachtungsweise zu sehen und versucht in der Pragmatik beispielsweise, diese Grenzen zu überschreiten. Ist es erlaubt, einen Satz zu isolieren, um seine logischen Strukturen zu untersuchen? Müssen wir nicht die Sprechersituation miteinbeziehen, in welcher er geäußert wird? Müssen wir nicht berücksichtigen, welcher Sprecher ihn ausspricht? Daß dieses Problem nicht neu ist, beweist der Artikel S. th. I, q.13, a.10: Seine Schwierigkeiten erschließen sich erst dann einem richtigen Verständnis, wenn man ihn in diesem Horizont betrachtet¹. Hier geht es um folgende Frage: Wenn das Prädikat „Deus“² auf verschiedene Subjekte angewandt wird, einmal auf den wahren Christengott (Deus per naturam), einmal auf ein Geschöpf, sofern dieses Gott ähnlich ist, d. h. sofern es an göttlicher Vollkommenheit Anteil hat (Deus per participationem)³, und einmal auf einen vermeintlichen Gott, d. h. einen Götzen, den die Heiden für Gott ansehen (Deus secundum opinionem), besteht bei diesen verschiedenen Verwendungsweisen des Prädikats Univozität, Äquivokation oder Analogie? Bei dieser logischen Frage reicht es nach Thomas nicht, isoliert die entsprechenden Sätze zu betrachten, wo das eine Mal „Deus“ vom Christengott (Typ 1), das andere Mal vom Heidengötzen (Typ 2) prädiert wird⁴. Daß die Gesprächssituation logisch ausschlaggebend ist, zeigt sich vor allem bei Sätzen vom Typ 2. Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob beispielsweise zwei Christen untereinander über einen Götzen als einen (vermeintlichen) Gott sprechen oder ob ein Heide einem Christen gegenüber darauf beharrt, daß sein Götze Gott ist.

Es ist entscheidend, wer der Sprecher ist; denn aus der Perspektive eines christlichen Sprechers meint „Deus“ in diesem Satz „vermeintlicher Gott“, aus heidnischer Perspektive hingegen „wahrer Gott“. Wenn Christ und Heide also denselben Satz z. B. „Jupiter est Deus“ gebrauchen, so hat „Deus“ hier eine verschiedene Bedeutung; die beiden beabsichtigen mit diesem Begriff je etwas Verschiedenes auszudrücken (intendere significare). Damit ist der logische Status der beiden Sätze verschieden: Und so muß auch die Frage, ob der Begriff „Deus“ in Sätzen vom Typ 1 und 2 analog oder univok gebraucht wird, verschieden beantwortet werden, je nachdem, ob die Sätze beide von einem christlichen Sprecher gebraucht werden oder ob der Satz vom Typ 1 vom Christen, der Satz vom Typ 2 vom Heiden gebraucht wird.

¹ Das soll natürlich nicht heißen, daß dies die einzige Stelle der philosophischen Tradition ist, an der es um dieses Problem geht. Die Dialoge Platons vor allem dürften hier ein ergiebiges Untersuchungsfeld darstellen.

² Daß „Deus“ ein Prädikat ist und kein nomen proprium, hatte der vorangehende Artikel gezeigt.

³ Diese Art der Verwendung behandelte Thomas schon im vorangegangenen Artikel. Dort spricht er davon, daß ein Begriff communicabile per similitudinem ist, und stellt dies der eigentlichen (proprie) Übertragbarkeit gegenüber. Es handelt sich hier um einen metaphorischen Gebrauch (metaphorice).

⁴ Wir wollen uns auch in unserem weiteren Gang im wesentlichen auf diese beiden Verwendungen beschränken; dies tut Thomas ja selber auch; der Deus per participationem wird schon in den Objectiones nicht mehr erwähnt.

Diese Behauptung wollen wir durch eine gründliche Interpretation des Textes selber erhärten. Da nun aber diese Textinterpretation von einem Sachproblem her bestimmt ist, wollen wir sie beim Corpus beginnen; denn dort spricht Thomas aus, wie die Sache sich in seinen Augen darstellt.

Im Corpus definiert Thomas in einem ersten Abschnitt die zur Debatte stehenden logischen Begriffe der Univozität, Äquivokation und Analogie; den letztgenannten Begriff, mit welchem er das Problem lösen wird, erläutert er an zwei Beispielen; in einem zweiten Abschnitt wendet er diese Definition dann auf den vorliegenden Fall an.

Der univoke Gebrauch besteht darin, daß bei den verschiedenen Verwendungen eines Prädikats (seinen Anwendungen auf verschiedene Subjekte) schlechthin derselbe Begriff vorliegt (*omnino eadem ratio*); das bedeutet, daß man in allen Fällen dasselbe ausdrücken will, die Bedeutung (*significatio*) ist gleich, der Begriff ist in allen Fällen gleich zu definieren. Bei der Äquivokation hingegen liegt ein verschiedener Begriff vor, man will jeweils etwas Verschiedenes ausdrücken, was sich in den verschiedenen Definitionen anzeigt. Hier unterscheidet Thomas wiederum zwei Fälle: Die zwei verschiedenen Definitionen können völlig beziehungslos nebeneinander stehen (*omnino diversa ratione*). Dies nennt Thomas „*pure aequivoce*“ (vgl. *Ad quartum*), es ist die Äquivokation im engeren Sinne verstanden. Unter die Äquivokation, im weiteren Sinne verstanden (*largo modo accipere*), fällt auch die analogische Prädikation; denn auch hier haben wir es mit verschiedenen Bedeutungen ein und desselben Namens zu tun (*alia et alia est significatio nominis*). Freilich stehen hier die Definitionen nicht beziehungslos nebeneinander, sondern es liegt eine Grundbedeutung des Wortes vor, und auf diese Grundbedeutung muß man bei der Definition des Wortes in den sekundären Bedeutungen Bezug nehmen (*una illarum significationum clauditur in significationibus aliis*; vgl. auch: *oportet quod nomen secundum unam significationem acceptum, ponatur in definitione eiusdem nominis secundum alias significationes accepti*).

Eigentlich (*ἀπλῶς, καθ' αὐτό*; *simpliciter, per se*) kann das Wort nur von einem Subjekt ausgesagt werden, dem es in seiner Grundbedeutung eignet. Ich kann, im strengen Sinne verstanden, nur vom Lebewesen sagen, daß es gesund ist. Bei der uneigentlichen Verwendung (*κατὰ συμβεβηκός, secundum quid*) handelt es sich, scharf betrachtet, um eine elliptische Aussageweise: Wenn ich sage: „Der Urin ist gesund“, so meine ich eigentlich: „Der Urin ist gesundheitsanzeigend“ (*significativa sanitatis*). Bei den sekundären Verwendungen liegt nämlich zweierlei vor. Zum einen gibt es den Bezugspunkt. Dieser ist für die verschiedenen sekundären Verwendungen derselbe. Diese Einheit (Identität) des Bezugspunktes unterstreicht Aristoteles im Anfangssatz von *Met. Γ2*: τὸ δὲ ὄν λέγεται μὲν πολλαχῶς, ἀλλὰ πρὸς ἓν καὶ μίαν τινὰ φύσιν καὶ οὐχ ὁμώνυμος (1003 a 33f.) (*Ens autem multis quidem dicitur modis, sed ad unum et ad unam naturam aliquam et non aequivoce*). Die Art und Weise des Bezugs ist jedoch verschieden. Der Urin bezieht sich auf den identischen Bezugspunkt: Gesundheit des Lebewesens in der Weise, daß er Anzeichen davon ist (*significativa*), die Medizin hingegen in der Weise, daß sie diese Gesundheit bewirkt (*factiva*). Die Ellipse liegt also darin, daß diese jeweils verschiedene Art des Bezugs nicht zum Ausdruck kommt.

Einfach ohne Zusatz kann ich das Prädikat daher genau genommen nur in der primären Bedeutung verwenden. Weil nur hier der Bezug wegfällt, brauche ich ihn auch nicht auszudrücken. Der Christ kann das Prädikat „Deus“ schlechthin nur von dem einen wahren Christengott aussagen. Verwendet er es von einem heidnischen Götzen, so meint „Gott“ hier vollständig: „vermeintlicher Gott“ oder ganz genau formuliert: „ein Wesen, von welchem die Heiden glauben, es sei ein wahrer Gott“. In dieser Formulierung haben wir wieder unsere zwei Komponenten: 1. den einen Bezugspunkt, d. h. das Wort in seiner Grundbedeutung „wahrer Gott“; 2. die jeweils verschiedene Art des Bezugs. In diesem Fall ist der Bezug das Dafürhalten (*opinio*) der Heiden. Bei dem *Deus secundum participationem* bezieht man sich in anderer Weise auf den *verus Deus*: Ich kann ein Geschöpf „Gott“ nennen, sofern es mit dem wahren Gott eine Ähnlichkeit

hat, sofern es also am Göttlichen teilhat, partizipiert (cum enim aliquem nominamus Deum secundum participationem intellegimus nomine Dei aliquid habens similitudinem Dei).

Bei diesem Zitat ist ein Punkt zu beachten: Thomas gebraucht die 1. Pers. Plur., ebenso in dem entsprechenden Satz über den Deum secundum opinionem: „Similiter cum idolum, nominamus ‚Deum‘, hoc nomine ‚Deus‘ intelligimus significari aliquid, de quo homines opinantur quod sit Deus.“ Wer sind diese Wir? Beim oberflächlichen Lesen meint man das Nächstliegende: alle sprechenden Menschen. Dann aber wird man stutzig: Nachher spricht Thomas ausdrücklich von den homines. Mit „wir“ wird also etwas Verschiedenes gemeint sein: Wir – das sind wir Christen; homines – das sind andere Menschen, sprich Heiden. Der Satz meint also: Wenn wir Christen von einem Götzen (als Subjekt) das Wort „Deus“ gebrauchen, so verstehen wir unter diesem Prädikat folgendes: Es wird dadurch etwas ausgedrückt, von dem die Heiden glauben, es sei ein wahrer Gott. Diese Feinheit zu beachten, ist aus folgendem Grund wichtig: Weil nur im christlichen Mund „Deus“ als Prädikat des Götzen „Deus opinabilis“ meint, liegt nur dann eine analoge Prädikation vor, wenn beide Male der Christ Sprecher ist und „Deus“ vom Christengott bzw. vom Götzen prädiert. Wenn dagegen der Christ mit „Deus“ den wahren Christengott und der Heide mit demselben Begriff einen Götzen bezeichnet, so herrscht zwischen diesen beiden Verwendungen Univozität; der Sinn ist in beiden Fällen derselbe: Deus verus; denn auch der Heide meint ja, sein Götze sei ein wahrer Gott.

Mit dieser Unterscheidung sind wir schon mitten im Ad primum. Hier fragt Thomas, wodurch eine multiplicitas nominum entsteht. „Multiplicitas nominum“ entspricht wohl dem aristotelischen „πολλαχῶς λέγεσθαι“, der vielfachen Bedeutung, dem was nicht univok, sondern äquivok ist. Das Äquivoke begreift hier, im weiteren Sinne verstanden, auch das Analogische mit ein. Denn Aristoteles schreibt das πολλαχῶς λέγεσθαι dem ὄν zu, bei dem er eine analogische Prädikation annimmt (vgl. Ad quartum: . . . qua et ens, quod analogice dicitur, aliquando dicitur aequivoce praedicari de diversis praedicamentis).

Thomas sagt nun, eine solche vielfache Bedeutung entstehe nicht secundum nominis praedicationem, sondern secundum significationem. „Secundum praedicationem“ meint, daß ich dasselbe Prädikat auf verschiedene Subjekte anwende, wobei diese Anwendung richtig oder falsch sein kann. Hierdurch entsteht noch keine Bedeutungsvielfalt. Thomas erörtert dies am Beispiel „homo“: „Hoc enim nomen ‚homo‘, de quocumque praedicetur, sive vere sive false, dicitur uno modo“. Das will heißen: Ob ich nun auf Sokrates zeige und sage: „Dies ist ein Mensch“, was wahr ist (vere), oder ob ich auf einen Schimpansen zeige und irrtümlich (false) sage: „Dies ist ein Mensch“, es liegt ein univoker Gebrauch vor (uno modo dicitur), weil ich beide Male unter „Mensch“ „wahrer Mensch“ verstehe. Äquivokation entstünde nur, wenn die intendierte Bedeutung, das, was der Sprecher durch diesen Begriff auszudrücken beabsichtigt (intendit significare per hoc nomen), verschieden wäre, wenn also „homo“ das eine Mal vom Sprecher gebraucht würde, um die Bedeutung „Mensch“ auszudrücken, das andere Mal dagegen im Sinn von „Stein“ verwendet wäre. Es kommt also nicht darauf an, welche Individuen unter das Prädikat subsumiert werden, sondern allein darauf, welche Bedeutung man mit diesem Begriff verbindet, d. h. wie man ihn definiert.

Wenn wir Thomas mit den Termini der modernen Philosophie interpretieren, so können wir sagen, daß die praedictio die extensionale Seite umfaßt, hier geht es um das Individuum bzw. die Klasse der Individuen, welche die Extension eines Prädikats ausmachen. Es sind also die Individuen, auf die das Prädikat zutrifft oder die ich, formalistisch ausgedrückt, als Werte der Variablen „x“ in „Fx“ einsetzen kann. Es geht darum, welche Individuen dieses Prädikat bezeichnet. Ich gebrauche hierfür im folgenden also die Termini „bezeichnen“ und „Bezeichnung“ im Sinne des englischen „to refer“ bzw. „reference“. Dies entspricht bei Frege der Bedeutung. Die significatio hingegen betrifft die intensionale Seite. Es ist der Sinn oder die Bedeutung des Begriffs, wel-

che in der Definition artikuliert wird. Entgegen dem Sprachgebrauch Freges, der hierfür den Terminus „Sinn“ verwendete, spreche ich hier auch, wie es der heutigen Handhabung eher entspricht, von „Bedeutung“ (engl. meaning) oder davon, was ein Begriff meint (to mean).

Wenden wir diese begriffliche Distinktion nun, wie es Thomas im zweiten Teil des *Ad primum* tut, auf den Fall „Deus“ an: Es tut dem univoken Gebrauch dieses Begriffs keinen Abbruch, wenn der Christ von dem einen wahren Christengott „Deus“ prädiziert und der Heide dasselbe Prädikat vom Götzen gebraucht. Die intendierte Bedeutung ist ja in beiden Fällen „Deus verus“. „Uterque utitur hoc nomine ad significandum verum Deum.“ Denn wenn der Heide unter „Deus“ „Deus opinabilis“ verstünde, würde er sich selber diskreditieren. Ein multipliciter dici entsteht erst dadurch, daß ein Christ das Wort „Deus“ einmal von seinem wahren Gott, das andere Mal vom Götzen gebraucht; denn hier ist der beabsichtigte Sinn unterschiedlich: „wahrer Gott“ bzw. „vermeintlicher Gott“⁵. Daß nämlich nur dann, wenn der Christ, nicht aber wenn der heidnische Sprecher mit „Deus“ einen Götzen bezeichnet, „Deus“ die Bedeutung „Deus opinabilis“ hat, dies will der Schlußsatz des *Ad primum* besagen: „Cum enim paganus dicit idolum esse Deum, non utitur hoc nomine secundum quod significat Deum opinabilem: sic enim verum diceret, cum etiam catholici interdum in tali significatione (d. h. in der Bedeutung „Deus opinabilis“) hoc nomine utantur, ut cum dicitur (Ps. 95,5; hebr. 96,5), omnes dii gentium daemonia“.

Diese Deutung wollen wir nunmehr an einem formalen Anstoß bewähren, der sich dem mit dem Aufbauschema eines Artikels vertrauten Lesers bei den *Objectiones* zusammen mit ihren Lösungen (*Ad primum* usw.) ergibt. Die *Objectiones* schließen alle drei mit der Folgerung: „Ergo hoc nomen ‚Deus‘ univoce dicitur utrobique.“⁶ Eine derartige Folgerung aus den *Objectiones* stellt im Normalfall die Gegenmeinung zur eigenen Ansicht dar, die es im *Ad primum* usw. zu korrigieren gilt. Hier dagegen wiederholt das *Ad primum* gerade bekräftigend diese Behauptung der Univozität, welche doch ganz offensichtlich im Widerspruch zu der eigenen Auffassung steht, es liege eine analogische Prädikation vor. Im *Ad secundum et tertium* heißt es, daß es sich hier ebenso verhalte. Bevor wir diese Schwierigkeit auf der Grundlage unserer These lösen, wollen wir die drei *Objectiones* kurz ihrem Inhalt nach betrachten.

Die erste *Obiectio* macht die Annahme einer univoken Prädikation aus folgendem Grunde plausibel: Wenn der Heide das Prädikat „Deus“ von seinem Götzen bejahend aussagt (a:firmans) und wenn der Christ es von demselben Götzen verneint (negans), so liegt zwischen diesen beiden Aussagen doch ganz offensichtlich ein Widerspruch (contradictio) vor. Damit aber dieser Widerspruch stattfinden kann, darf es sich nicht um eine Äquivokation handeln: Denn wenn Verschiedenes von demselben bejaht und verneint wird – und bei der Äquivokation handelt es sich ja um einen verschiedenen Begriff –, entsteht noch lange kein Widerspruch.

Die zweite *Obiectio* gründet auf einem Analogieschluß: Fleischlicher Genuß ist nur eine felicitas secundum opinionem. Aber trotzdem wird „beatitudo“ univok von dieser vermeintlichen Glückseligkeit und dem wahren Glück ausgesagt. Entsprechend muß auch „Deus“ univok gebraucht werden beim *Deus secundum veritatem* und beim *Deus secundum opinionem*.

⁵ Diese Fälle lassen sich beliebig weiterspinnen: Wenn z. B. der Christ beim Götzen und der Heide beim Christengott „Deus“ jeweils im Sinne von „vermeintlicher Gott“ gebraucht besteht Univozität. Wenn der Heide beim Christengott „Deus“ als „vermeintlicher Gott“, bei seinem Götzen als „wahrer Gott“ versteht, herrscht Analogie.

⁶ So formuliert es die dritte *Obiectio*; die sprachlichen Varianten in den ersten beiden sind unerheblich.

Die dritte *Objectio* geht von der Definition der Univozität aus: Univok ist, wo es nur einen Begriff gibt. Aber Christ wie Heide verstehen unter dem nomen „Deus“ dasselbe, nämlich: *res omnipotens et super omnia veneranda*.

Unsere Schwierigkeit löst sich, wenn wir berücksichtigen, daß die *Objectiones* stets als Begründungen der Eingangsbehauptung verstanden sein wollen, welche die Gegenmeinung zur thomistischen Ansicht formuliert. Diese Anfangsthese besagt hier, daß „Deus“ im Sinne von „Deus per naturam“, „Deus per participationem“ und „Deus secundum opinionem“ univok gebraucht wird. Die Formulierung dieser These lautet zwar: „univoce dicitur de Deo per naturam . . .“, aber hier meint das „dici de“ nicht nur, daß Deus von dem wahren bzw. vermeintlichen Gott als Subjekt prädiert wird, sondern es umfaßt auch, daß „Deus“ im Sinn von „Deus per naturam“ bzw. „secundum opinionem“ gebraucht ist. Dies ist das natürliche und unmittelbar naheliegende Verständnis, daß das Subjekt, von dem Deus prädiert wird (= der bezeichnete Gegenstand), einerseits und die Bedeutung, der Sinn, in dem dieses Wort verwandt wird, andererseits identisch sind. Die subtile Unterscheidung, daß „Deus“ zwar vom Götzen prädiert wird und damit einen Deus secundum opinionem bezeichnet, daß seine Bedeutung jedoch aus heidnischer Perspektive „Deus per naturam“ ist, macht Thomas erst später. Auf sie kommt der Leser wohl kaum von selbst, deshalb darf sie in der Anfangsthese und den *Objectiones* noch nicht mitgedacht werden. Diese suggerieren vielmehr, daß „Deus“, wenn es vom Deus per opinionem prädiert wird, stets auch diese Bedeutung hat. Daß hier sogar trotz der Formulierung wesentlich an „Deus“ im Sinne von „Deus per naturam“, „per opinionem“, „per participationem“ gedacht ist und nur in zweiter Linie an „Deus“ als Prädikat des wahren, vermeintlichen bzw. ähnlichen Gottes, ergibt sich vor allem daraus, daß die thomistische Antwort auf die Frage dieses Artikels – und diese Frage wird ja durch die Formulierung der Anfangsthese gegeben – lautet: Zwischen „Deus“ im Sinne von „Deus per naturam“ und „Deus per opinionem“ herrscht analoge Prädikation. Sie lautet nicht: Wenn „Deus“ einmal vom wahren, einmal vom falschen Gott prädiert wird, liegt Analogie vor. Denn hier kann es sich ja gerade um Univozität handeln. Nach dieser allgemeinen Bemerkung können wir uns nun wieder den einzelnen *Objectiones* zuwenden.

Wenn die erste *Objectio* von dem Prädikat „Deus“, wie es der Christ und wie es der Heide gebraucht, spricht, so legt dies im Zusammenhang mit der Eingangsbehauptung nahe, daß es sich das eine Mal um „Deus“ im Sinne von „Deus verus“, das andere Mal im Sinne von „Deus per opinionem“ handelt, wo eine univoke Prädikation vorliegen soll, wie es die Schlußfolgerung dieser *Objectio* besagt. Daß es sich hier um einen Fall von Univozität handelt, bestreitet Thomas nicht. Was das *Ad primum* richtigstellt, ist der andere Teil der Behauptung. Es handelt sich in dem einen Falle gar nicht um „Deus“ im Sinne von „Deus secundum opinionem“, sondern in beiden Fällen ist die Bedeutung „Deus per naturam“, weil ja auch der Heide seinen Götzen als wahren Gott ansieht.

Ebenso ist es in der zweiten und dritten *Objectio*. Hier gibt es nur eine *diversitas praedicationis*: „Beatitudo“ wird einmal von einem Fall wahrer Glückseligkeit gebraucht, das andere Mal falsch von scheinbarem Glück durch Sinneslust; aber beide Male will der jeweils verschiedene Sprecher dieselbe *significatio* „vera beatitudo“ ausdrücken. Ebenso ist es bei „Deus“, zu dem diese Analogie angeführt wurde. Bei der dritten *Objectio* ist die identische *significatio* eindeutig: Es ist dieselbe Definition, dieselbe *ratio* von „Deus“, die Heide wie Christ zugrundelegen. Die *diversitas praedicationis* (wahrer Gott bzw. Götze als bezeichneter Gegenstand) darf nicht dazu verführen, anzunehmen, es sei einmal der Deus secundum veritatem, das andere Mal der Deus secundum opinionem gemeint. Gerade diese Behauptung aber müssen wir in der abschließenden Folgerung, es liege Univozität vor, stets implizit mitdenken⁷. Und dieser

⁷ Die zweite *Objectio* sagt es sogar ganz explizit.

implizite Irrtum ist es, den Thomas in seiner Richtigstellung korrigiert. Daß es sich bei den verschiedenen Verwendungen in dem identischen Sinn „Deus verus“ um Univozität handelt, ist dann eine Trivialität⁸.

Und dieselbe Aussage, daß beim Christen wie beim Heiden „Deus“ dasselbe bedeutet trotz der verschiedenen (richtigen bzw. falschen) Verwendung, macht auch die Lösung des zweiten Arguments des Sed contra. Dieses Argument will die These der Äquivokation dadurch beweisen, daß es die Annahme der Univozität folgendermaßen widerlegt: Die significatio richtet sich stets nach unserem Erkennen, das Sprechen ist ja das Symbol unserer Denkkakte, wie Aristoteles es zu Beginn von „Peri hermeneias“ sagt. Der Heide erkennt aber nicht die wahre göttliche Natur, die der catholicus erkennt. Damit ist also auch die significatio verschieden, wenn beide „Deus“ gebrauchen. Dies wird im Ad quintum richtiggestellt. Die göttliche Natur, wie sie in sich selber ist (prout in se est), erkennen weder Heide noch Katholik. Auch der catholicus kann sich Gott nur unvollkommen aus der sichtbaren Wirklichkeit erschließen durch positiven Rückschluß vom Verursachten auf die Ursache (via affirmationis/causalitatis), durch Verneinung (via negationis/remotionis) und Übersteigerung (via excellentiae/eminentiae) der geschöpflichen Vollkommenheiten. Eben dieser erkenntnismäßige Zugang der natürlichen Gotteserkenntnis steht auch dem paganus offen. Damit ist die significatio von „Deus“ als Symbol dieses selbigen Erkenntnisaktes bei beiden die gleiche, mag auch der Christ diesen Begriff, den der Heide positiv vom Götzen prädiert, gerade umgekehrt verwenden, indem er ihn vom Götzen verneint.

Der formale Anstoß, daß die Lösungen Ad primum usw. die Objectiones gar nicht zu korrigieren scheinen, hat sich also gelöst, wenn man die philosophische Quintessenz dieses Artikels der Summa beachtet, wie ich sie im Titel dieses Aufsatzes angedeutet habe: Das logische Problem, ob eine univoke oder analoge Prädikation vorliegt, läßt sich nicht beantworten, wenn man die entsprechenden Sätze aus dem Kontext herausgelöst betrachtet, da der Sinn der Begriffe und damit auch der semantische Status der Sätze von der Perspektive des Sprechers abhängt. Ein weiterer formaler Anstoß, nämlich der ganz ungewöhnliche Aufbau dieses Artikels, findet ebenso seine Auflösung durch den philosophischen Gehalt, genauer gesagt durch das, was wir über den Begriff der Analogie erarbeitet haben. Vergegenwärtigen wir uns also kurz, wie der Durchschnittsartikel in der S. th. normalerweise aufgebaut ist, um auf diesem Hintergrund die Eigenart des vorliegenden Artikels besser verstehen zu können.

Nachdem Thomas in den Objectiones die Gegenmeinung durch Autoritäten oder durch Vernunftargumente zu beweisen schien, leitet er mit dem Sed contra sonst durchweg zu seiner eigenen Meinung über, und zwar fast ausnahmslos dadurch, daß er sich auf eine Autorität beruft. Im letztgenannten Punkt liegt der Unterschied zu der Art und Weise begründet, wie er im Corpus articuli seine Meinung darstellt: Das Corpus enthält die eigentliche wissenschaftliche Erörterung der eigenen Ansicht in sehr differenzierter Argumentation, das Sed contra hingegen führt sie nur sehr vorläufig ein; denn der Autoritätsbeweis ist ja der schwächste. Da Thomas nun aber die Autoritäten, die er in den Objectiones zitierte, nicht widerlegen und abkanzeln will, noch auch als guter Aristoteliker widersprechende Vernunftargumente in der Schwebe lassen kann, ergibt sich für ihn geradezu zwangsläufig die Aufgabe, nach dem Corpus noch einmal auf die Objectiones zurückzukommen und die Schwierigkeiten zu lösen: Richtig interpretiert widersprechen die Autoritäten der eigenen Lösung nicht, und auch die

⁸ Wenn man ganz genau ist, kann man freilich zweifeln, ob Thomas recht hat mit dieser Behauptung, der Christ und der Heide könne einen völlig univoken Begriff „Gott“ oder „wahrer Gott“ haben. Denn ein Gott, der nur einer unter vielen ist, dürfte nicht in ganz genau demselben Sinn „Gott“ genannt werden, wie der eine wahre Gott von den Christen „Gott“ genannt wird. Und haben die alten Griechen und Römer wirklich von *all* ihren Göttern angenommen, daß sie allmächtig und *über alles* zu ehren sind, wie es die dritte Objectio unterstellt?

Vernunftargumente lassen sich in die eigene Sicht einfügen. Ein solches Eingehen auf das Sed contra erübrigt sich selbstverständlich, es enthält ja bereits die eigene Meinung.

Anders hier: Das Sed contra zitiert keine Autorität, sondern enthält gleich zwei Vernunftgründe; zum anderen stützen diese nicht die eigene Meinung, sondern sie stellen der anfänglichen, durch die Objectiones gestützten These „Der Name ‚Deus‘ wird univok prädiert“ die Antithese „Deus aequivoce dicitur“ gegenüber, während das Corpus durch den Begriff der Analogie eine Synthese versucht. Damit ergibt sich die Aufgabe, auch auf das Sed contra einzugehen; dies geschieht im Ad quartum und Ad quintum, hier muß der Widerspruch zur eigenen Meinung aufgelöst werden.⁹

Analysieren wir, um diese Schwierigkeit zu lösen, den Durchschnittsartikel noch einmal genauer. Die Vorläufigkeit des „Sed contra“ beruht nicht nur, wie oben angegeben, darauf, daß es nur einen schwachen Autoritätsbeweis bringt, sondern in weit höherem Maße darauf, daß die Meinung noch ganz undifferenziert dargestellt ist. Durch diese pauschale, undifferenzierte Behauptung haben wir so die Situation, daß eine Autorität (Objectiones) unversöhnt wider die andere (Sed contra) steht. Der aristotelische Satz des Widerspruchs duldet nicht, daß ein solcher Widerspruch im Raum bleibt; er zeigt aber auch, wie sich der Widerspruch vermeiden läßt: „Demselben kann dasselbe nicht zugleich *in derselben Hinsicht* (κατὰ τὸ αὐτό) zukommen und nicht zukommen.“ Wenn also verschiedene Hinsichten vorliegen, ist der Widerspruch vermieden. Daraus erklärt es sich, warum im Corpus so häufig Wendungen wie „secundum (quod)“, „quoad ad“, „qua“, „in quantum“ usw. vorkommen, die verschiedene Hinsichten schaffen. Thomas lehnt weder die Autorität der Objectiones noch die des Sed contra ab, er korrigiert sie nur behutsam, indem er die Behauptungen in ihrer pauschalen Allgemeingültigkeit einschränkt. Er differenziert Aspekte, in denen die gegensätzlichen Behauptungen jeweils wahr sind; d. h., er schafft ihnen gleichsam einen Geltungsbereich, in dem sie beide widerspruchsfrei nebeneinander bestehen können; er weist ihnen jeweils ihr beschränktes Recht zu, durch das sie koexistieren können. Dies ist eine Synthese thomistischer Art. Wenn auch die Objectiones wie das Sed contra ihr Recht erhalten, so ist das Sed contra der eigenen Meinung näher.

Genau dies liegt hier vor: Die via media der Analogie ist eine solche Synthese. Sie gibt der Behauptung der Äquivokation recht, insofern auch sie eine Bedeutungsverschiedenheit annimmt; schränkt sie aber ein, indem sie keine sachliche Beziehungslosigkeit dieser verschiedenen Bedeutungen behauptet. In der Annahme eines sachlichen Zusammenhangs bei den verschiedenen Verwendungen des Terminus gibt die Analogie der Univozität recht. Daß die Analogie der Äquivokation nähersteht, wird besonders deutlich am ersten Argument des „Sed contra“ zusammen mit der Lösung. Thomas geht davon aus, daß unser Denken ein Abbild der Wirklichkeit ist, wie Aristoteles es am Anfang von „Peri hermeneias“ sagt. Damit liegt zwischen Deus per naturam (Wirkliches) und Deus secundum opinionem (Gedachtes) das Verhältnis von Urbild und Abbild (similitudo) vor. Daraus schließt Thomas weiter auf Äquivokation, wenn dasselbe Prädikat (Deus) einmal vom Urbild, dann vom Abbild prädiert wird; denn Aristoteles bestimmte das „ὁμωνύμοσ“ in der Kategorienschrift gerade durch ein derartiges Beispiel, daß ein Prädikat (animal) das eine Mal vom Urbild (wirkliches Lebewesen), das andere Mal vom Abbild (gemaltes Lebewesen) prädiert wird. Diese pauschale Behauptung der Äquivokation differenziert Thomas im Ad quartum. Es liegt keine reine

⁹ Um ein Unikum handelt es sich hier freilich nicht. In anderen Schriften, namentlich den Quaestiones disputatae, finden sich nicht selten die beiden hier als Besonderheiten herausgestellten Züge: Das Sed contra besteht erstens manchmal sogar aus einer sehr langen Kette von Vernunftargumenten, und diese untermauern zweitens die konträr entgegengesetzte These, so daß das Respondeo dicendum wie hier in der Mitte liegt zwischen den Extremen, welche in den beiden Reihen von Einwänden verfochten werden. Innerhalb der S. th. indes stellt dieser Artikel schon eine Besonderheit dar.

Äquivokation vor, sondern die Sonderform der Analogie. Auf dieses Beispiel paßt nämlich genau die Bestimmung der Analogie, wie sie das Corpus gibt: Bei der Definition des gemalten Lebewesens muß man stets auf das wirkliche Lebewesen als Grundbedeutung Bezug nehmen.